

Worum sich alles dreht oder des Pudels Kern – Bedingungen *kultureller Bildung* im Umbruch

Stephan Uhlig, 2016

Identität – Notwendigkeit – Erfahrung von Selbstwirksamkeit – Gesundheit

Neben dem materiell Notwendigen, das wir mit allen Lebensformen für unseren Stoffwechsel oder Metabolismus teilen, kennt der Mensch auch die geistige, spirituelle, seelische, emotionale und im weitesten Sinne metaphysische Not der Sinnlosigkeit.

Der Mensch ist genötigt, sich ein tragfähiges Konzept von (der) Welt und sich selbst zu machen. *Wie* er dies in einen Zusammenhang bringt, das macht seine Identität aus. Das ist die Grundlage seines *Sinnempfindens*.

Genauso wie der Körper, brauchen Geist und Seele Nahrung - in Form sinnlicher Anreize, von Information oder Berührung. Wie der körperliche ist auch der seelisch-geistige Metabolismus störanfällig, er kann nicht alles verdauen und kann erkranken.

Entzieht man Geist und Seele anhaltend die Nahrung, gibt zu viel davon oder konfrontiert man sie mit Unverdaulichem, reagiert die Einheit von Geist, Seele und Körper mit dem Gefühl von Sinnlosigkeit und/oder Ohnmacht oder Depression. Sie wird traumatisiert. Das gleiche kann aber auch in umgekehrter Wirkungsrichtung passieren, nämlich wenn es einem Menschen nachhaltig nicht gelingt, sich selbstwirksam in der Welt zu erfahren, etwa wenn er am gesellschaftlichen Stoffwechsel oder dem Stoffwechsel einer Gruppe nicht teilhat weil er darin nicht wahrgenommen wird und dies nicht etwa durch Kunst, Theorie oder Fantasie kompensieren kann. Ebenso führt aber auch der nachhaltige Mangel an Notwendigkeit und deren Einsehen und Überwindung zu einem Gefühl der Sinnleere. „*Lessness*“ ist der Begriff, den Samuel Beckett dafür kreierte.

Identität und Selbst gehen nicht ineinander auf. Das Selbst ist die individuelle, unteilbare bestimmte Art und Weise, wie ein Mensch die an ihn gerichteten Aufgaben etwa löst und sich dabei mit sich identisch empfindet, *wie* er also Dinge in einen für ihn sinnvollen und auch so empfundenen Zusammenhang bringt. Seine Identität ist die konkrete Verkörperung dieses Selbst, seine Vergegenständlichung vor sich oder im sozialen Raum, im Gemeinsamen und im Unterschied zum Anderen. Dieses Selbst ist aber immer auch schon das Produkt einer sozialen oder auch kulturellen Bildung, die nicht zwangsläufig institutionalisiert sein muss, die immer auch etwa in Familie und deren Umgebung stattfindet.

Ob und inwieweit sich das Selbst als Identität verwirklichen kann, hängt davon ab, inwieweit die (meist unbewussten und unhinterfragbaren) Kernwerte, um die sich das eigene und aktiv gestaltete Handeln organisiert und an denen sich das Gefühl von Sinnhaftigkeit als alles zusammenhaltenden Kern bindet, mit den (unbewussten) Kernwerten einer Kultur oder Gesellschaft korrelieren oder dort vermitteln lassen.

Das Ziel kultureller Bildung ist also immer, diese Korrelation sicherzustellen, damit Identität und Gesellschaft überhaupt möglich sind.

Identität – (seelische) Gesundheit – Sinn und Notwendigkeit

Es ist vielleicht die größte Kulturleistung, für die menschliche vom Objektivnotwendigen befreite Produktivität, Handlungszusammenhänge zu erfinden und diese mit dem Schein von Notwendigkeit zu versehen. Dies ist seit der Antike und wahrscheinlich auch schon früher eine immer nur wenigen bewusste, nurmenschliche Notwendigkeit, um die gesellschaftliche Synthese um den Kern von Arbeit aufrecht zu erhalten (selbst wenn es sich bei dieser Arbeit „lediglich“ um den geistigen Austausch auf der Agora handelte, denn gerade dieser erzeugte und reproduzierte Welt- und Wertkonstruktionen von Scheinnotwendigkeiten, wozu auch die Hierarchisierung der Welt wie der sozialen Ordnung mit ihren Rollenzuteilungen gehörte).

Die abstraktesten und damit zugleich die mächtigsten Konstrukte von Notwendigkeit, Begründung und Kausalität für die zunehmend vom unmittelbaren Kontakt mit der Natur und von objektiv notwendiger Arbeit befreiten Menschen sind der Monotheismus - er begründet das eigene Dasein (letzter Grund) für dieses Zentralgestirn als notwendiges - und der Mammon - den man haben muss - eine unhinterfragbare (und bestechende!) Notwendigkeit.

Beide Konstruktionen garantierten bis zu einem gewissen Grad das als notwendig erachtete Handeln und somit den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Das eine durch die göttliche Autorität und die seiner Vertreter, das andere, weil es den Handel vom Materiellnotwendigen befreite und somit einen universellen Markt ermöglichte, der wiederum Ursprung aller Gesellschaften ist.

„Bis zu einem gewissen Grad“, weil beide Prinzipien nicht zwangsläufig vor gesellschaftlicher Ungerechtigkeit und deren Sprengkraft schützen und nur „bis zu einem gewissen Grad“, weil der Monotheismus als Weltmythos letztlich einen Absolutheitsanspruch hat, der dem menschlichen Möglichkeitssinn (auch der „letzte Grund“ ist nicht alternativlos) und seinem Streben nach Autonomie und Freiheit unter Autonomen und Freien widerspricht, und der Handel mit Geld letztlich das Geld vom Handeln mit realen Dingen, hergestellt von realen Menschen abgekoppelt und somit den Schein an Notwendigkeit eines (zweiten) Zentralgestirns, um das sich alles dreht, verliert.

Gerade erleben wir den Zusammenbruch beider Prinzipien und das daraus resultierende Gewaltpotenzial.

Die Herausbildung solcher metaphysischen Zentralgestirne mit derartiger Gravitationskraft, dass sich eine unendliche Vielfalt an Wertesystemen und kulturellen Werten mit dem Schein von Notwendigkeit herausbilden konnte, erzeugte über die Arbeit *am* Scheinnotwendigen (Warenproduktion) oder *für* das Scheinnotwendige (Geld) nicht nur den Grund für gesellschaftlichen Zusammenhalt und kulturelle Identität, sie versorgte Menschen mit dem anthropologischen Grundbedürfnis nach Sinnerfahrung, mit dem dafür erforderlichen Gefühl von Notwendigkeit und dem Gefühl des Gebrauchtwerdens. Diese beiden Konstruktionen Mammon und Monotheismus liefer(te)n aber auch dem aus der Natur so weit herausgetretenen Menschen, dass er seine Zugehörigkeit zu ihr verloren hatte, ein Gefühl der Herkunft und *Zugehörigkeit*, das nach Robert Dilts die neurologisch höchste Ebene (und damit unhinterfragbare) Basis einer menschlichen Identität ist - der Sinn der eigenen Existenz. Der Verlust eines unmittelbaren und naturnahen Lebens haftet dem Menschen wie ein Phantomschmerz an, dessen Leere er durch eben die gleiche erfinderische Produktivität, die Mensch und Natur entzweite, oft Natur und Mitmenschen missbrauchend zu füllen wusste.

Worum sich alles dreht
Uhlig 2016

Bis jetzt.

Die Idee von Wachstum und Konsum, um dieser überschäumenden Produktivität Absatzmärkte zu verschaffen, stößt an absolute Grenzen.

Das Bedürfnis des Kapitals, sich auch von der für die Erzeugung von Scheinnotwendigkeiten der bedarfsweckenden Konsumgesellschaft notwendigen realen Arbeit von realen Menschen zu lösen, hat auch die Rationalisierung der Produktivkräfte derart beflügelt, dass in naher Zukunft von einer Verbindung von Kapital und Arbeit keine Rede mehr sein wird. Damit sind den „freigesetzten“ Menschen aber auch der Schein der Notwendigkeit des Geldverdienenmüssens und all das, was damit in Zusammenhang steht, genommen. Daran wird auch ein bedingungsloses Grundeinkommen zunächst nichts ändern – der Phantomschmerz fehlender Notwendigkeit für das eigene Sein bleibt, es sei denn, es gelingt, eine eigene Notwendigkeit zu finden und diese auf einem ganz neuen Markt mit anderen Menschen zu teilen.

*„Alle Laster sind zu etwas gut
Und der Mann auch, sagt Baal, der sie tut.“ Brecht*

Krisen

"Was kann ich wissen?

Was soll ich tun?

Was darf ich hoffen?

Was ist der Mensch?" Kant

Diesen Fragekanon entwickelte Immanuel Kant, als er erkennt, dass die Welt weder objektiv absolut erkennbar noch erklärbar ist. Seine Fragen müssen für jedes Leben neu beantwortet werden. Die objektive Erkennbarkeit aber war die Illusion der Aufklärung des 18. Jahrhunderts für die Begründung einer säkularen Weltordnung. Das „Problem“ der Zugehörigkeit und des Glaubens hatte er hier aus verschiedenen Gründen ausgespart, auch weil er einen Gottesbeweis letztlich nicht erbringen konnte. Dennoch blieb für ihn diese Welt die bestmögliche aller Welten. Diese philosophische Erschütterung ist die weit verleugnete Grundlage aller modernen Gesellschaften. Sie wirkt bis heute grundlegend und wäre vielleicht durch eben diese Frage zu ergänzen: Was muss ich glauben?

Es ist eine kulturelle Verdrängungsleistung, den meisten Menschen bisher erspart zu haben, sich diese grundlegenden Fragen des Menschseins je selbst gestellt haben zu müssen, wie es die Leistung unserer Kultur war, die eigenen Antworten auf diese Fragen so zu vermitteln und biografisch so früh, dass sie den meisten ihr zugehörigen Menschen zur „zweiten Natur“ (Marx) geworden sind. Der Psychotherapeut H.G. (Hilarion) Petzold hat 1993(!), vier Jahre nach dem Zusammenbruch des bis dahin geltenden dualistischen Zwei-Lager-Weltbildes versucht, den Begriff der Identität über eine „fünf Säulen“ Theorie zu systematisieren. Danach sind für das individuelle Identitätswohlbefinden folgende Lebensbereiche von Bedeutung:

1. Die eigene Körperwahrnehmung
2. Die sozialen Beziehungen
3. Arbeit und Leistung
4. Materielle Sicherheit
5. Die Werte (Zugehörigkeit, Menschen- und Weltbild, Ziele)

Worum sich alles dreht
Uhlig 2016

Man kann hier deutlich erkennen, dass Identität mehr ist als das Selbst. So persönlich jede Identität ist, so ist sie immer auch Spiegel der Art und Weise, welche konkreten Gestaltungsweisen (Scheinnotwendigkeiten) eine Kultur bereithält, damit Menschen sich die Fragen Immanuel Kants nicht jeden Tag neu stellen müssen. Zu Identitätskrisen, die auch in der therapeutischen Arbeit mit psychisch verletzten Menschen eine Rolle spielen, kommt es nach Petzold, wenn eine oder mehrere Säulen wegbrechen und die übrigen nicht stabil genug sind, diesen Verlust abzufangen.

Wie der einzelne Mensch seine individuelle Identität hat, so hat auch jede Kultur die ihre und auch Kulturen können in Identitätskrisen kommen. Dann sind alle ihr Zugehörigen davon betroffen.

Krisen sind immer hausgemacht. Sie fallen nicht vom Himmel. Selbst die größte Abschottung nach außen, kann nicht verhindern, dass etwas in eine Kultur oder menschliche Selbstwahrnehmung hinein scheint, was diese übersteigt, etwas Neues, etwas ganz und gar Neues, Fremdes, Unerwünschtes, Unerwartetes. Das kann zu Abwehr und Gewalt führen oder aber auch zu einer Identitätskrise.

Krisen sind dabei an sich nichts Schlechtes. Sie begleiten Menschen in ihrer Entwicklung zum Beispiel in Lebensabschnittskulturen bei (meist gesellschaftlich verordneten) Abschnittswechseln, wenn Sie mit neu zu gestaltenden Rollen, Rollenzuweisungen und Aufgaben, mit neuen (Un-) Abhängigkeiten und Verantwortungen umgehen müssen.

Es gibt aber auch Krisen, die Ausdruck einer Notwendigkeit zu einem radikalen Paradigmenwechsel in den einer Kultur – hier verstanden als Reproduktionsgemeinschaft – Ziele, Zusammenhalt und Orientierung gebenden *Grundsätzen* und *Werten* sind, weil diese Grundsätze selbst Grundlagen allen Lebens bzw. der Möglichkeit des gleichberechtigten Lebens aller gefährden oder zerstören. Die Bindung der anarchisch überschäumenden Produktion im Kapitalismus vor allem an die materielle Reproduktionsphäre und nicht an die Kunst und freie Kreativität der Menschheit ist Ausdruck eines solchen in diese Krise geratenen Wertesystems und gebietet eine solche Radikalität.

Was hat sich schon geändert, was wird sich ändern müssen? – Neue Definition der Inhalte kultureller Bildung

Die Maximen einer industriekapitalistischen Kultur basieren auf der anthropozentristischen Vorstellung eines Dualismus von Mensch und Natur, auf Konkurrenz und Ausbeutungsrecht. Dieser Dualismus wurde durch ein monotheistisches Weltbild ermöglicht, dass Mensch und den „Rest der Welt“ als voneinander unabhängige Schöpfungen denkbar machte. Der Mensch war in den Ursprungskulturen des Monotheismus soweit arbeitsteilig oder durch seinen Stand von der Natur entfernt, dass er sich ihr nicht mehr unmittelbar zugehörig fühlte. Natur wurde zum Gegner (auch die Naturkraft Mensch), zu etwas, das es zu bekämpfen und auszubeuten galt. Diese letztlich narzisstisch-egozentristische Sicht ist zwar ökologisch und sozial nicht länger vertretbar, findet aber per Erfolg immer noch die größte Anerkennung und bleibt als „schwere Persönlichkeitsstörung“ unserer Kultur das größte Hemmnis für gesellschaftliche Entwicklung. Ein Weltmarkt als Medium der weltgeschichtlichen Synthese – und anders kann man ein Fortbestand der Menschheit heute nicht mehr denken –, einer Synthese um den Kernwert Arbeit wird es im Sinne der Scheinnotwendigkeit von Ausbeutung nicht mehr geben dürfen, also auch nicht im Sinne einer wachstumsorientierten und für das System notwendigen Konsumgutproduktion. Arbeit als aufoktroierte Zwangstätigkeit, wird in wenigen Jahren kaum noch zur Verfügung stehen und das Kapital als Zentralgestirn, um das sich

Worum sich alles dreht
Uhlig 2016

alles dreht, hat sich bereits im Grunde vom realen Leben verabschiedet: es kreist nur noch um sich selbst.

Kreativität – Innovation – Stabilität

Gesellschaften, Organisationen und Individuen streben nach Stabilität. Sie richten ihr Handeln nach oft unbewussten und nur unter Strafe hinterfragbaren Grundwerten und Zielen aus. Dabei hat sich die kapitalistische Kultur als ausgesprochen flexibel erwiesen und sukzessive das Prinzip traditionaler Kulturen ausgehöhlt. Die moderne Verbindung von Kapitalinteresse, industrieller Produktion und Konsumkultur hat es verstanden, vorhandenes kreatives Potenzial in der Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts einerseits und in der Erfindung und dem Design marktkompatibler Konsumprodukte andererseits zweckgerichtet zu binden und damit die Menschen. Kreativität dient dabei letztlich immer dem Erhalt eines auf Wachstum angelegten und angewiesenen industriekapitalistischen Systems durch dafür notwendige *Innovation*.

Kreativität als Ausdruck der einmaligen, individuellen Kombinationsgabe und Erfindung eines (Sinn) Zusammenhangs hat in diesem System allein in privaten Nischen aber vor allem in der Kunst seinen Raum. Nietzsches Lebenskunstphilosophie oder auch Joseph Beuys Vorstellung von Kunst als gemeinsamer Arbeit an der sozialen Plastik und vom „Künstler in uns allen“, deuten auf die anthropologische Konstante Dimension dieses Sinn generieren Potenzials hin und darauf, dass sich dieses Potenzial im Grunde auf alle Lebensebenen anwenden lässt.

Gesellschaften und Institutionen tun aber auch gut daran, sich in gewisser Weise vor diesem Potenzial zu schützen und auch der einzelne Mensch muss lernen, dieses Potenzial so zu kanalisieren, dass er lebens- und handlungsfähig bleibt. Das Borderline-Problem, Grenzen nicht lebenspraktisch gestalten zu können, hat etwas mit dem unbeherrschten Umgang mit dem eigenen kreativen Potential zu tun. Es so zu kultivieren, dass aber auch kein Zwangscharakter, also das genaue Gegenteil daraus entsteht, ist eine Chance der kulturellen Bildung.

Die kulturelle Bildung durch Familie und gesellschaftliche Institutionen diente bisher aber nicht nur der Kanalisierung dieses Potenzials zum Zwecke der Innovation der industriekapitalistischen Kultur: Sie brachte vor allem auch ein Heer von Arbeitskräften hervor, dessen Arbeitsethos Pflicht, Gehorsam und Zwang zur Wiederholung und Routine aber auf keinen Fall Kreativität in der Arbeit verinnerlicht hat, womit sie dem Prinzip traditionaler Kulturen folgte. Sie hat die Welt so in wenige Unternehmer und viele Unternommene geteilt. Gegenwärtig erleben wir die Not der Umkehrung dieser Mehrheitsverhältnisse als Ziel kultureller Bildung. Sanktioniert wurde diese Entsagung durch Zwang (keine Lohnarbeit= sozialer Tod) und durch „Lust“ befriedigenden Konsum von immer neu designtem Ersatz. Oder die freie Kreativität im Sinne ursprünglicher Zweckfreiheit fand im Verborgenen statt. Diesen verborgenen Schatz zu bergen, ist die notwendige Aufgabe kultureller Bildung von heute.

Perspektiven

Das intrinsische Sein – Flow – Spiel – Sport – Hobby

“Consumo ergo sum“ hat einmal der Sozialforscher Rolf Haube als Lebensformel der gesellschaftlichen Synthese von heute beschrieben. Das mag soweit stimmen, wie der Konsum

Worum sich alles dreht
Uhlig 2016

tatsächlich eine Synthese auch von Unterschiedlichkeiten erlaubt und erfahrbar macht, über die sich der Konsument in der symbolischen Interaktion des Kaufens auch seiner selbst bewusst erlebt, sich nicht nur im großen Wir verliert *und* sich zuvor der Scheinnotwendigkeit unterworfen hat, sich das nötige Geld verdient, durch Ausbeutung anderer oder durch unwürdige Gänge zu einer Sozialbehörde beschafft zu haben. Konsum allein, ohne diesen Belohnungseffekt, ersetzt nicht die basale Erfahrung der Verbindung von Sinn und Notwendigkeit. Es gibt nicht wenige Lottomillionäre, die erst durch den Gewinn unglücklich wurden.

„[...] Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“ Schiller

In der biologischen Entwicklungsgeschichte des Menschen wurden auch schon die archaischen und anstrengenden Reproduktionsformen des Jagens und Sammelns aber auch des frühen Ackerbaus durch Körper-Psyche eigene Belohnungssysteme in Form von Hormonausschüttungen belohnt, die selbst bei Anstrengung ohne Erfolg und Ziel funktionieren. Den in Schillers Spieltheorie nur angedeuteten „Möglichkeitssinn“, also das zweckfreie, für die Reproduktion nicht notwendige Spiel, erfüllt indes noch einen anderen Zweck. Um sich als lebendig und existierend zu erleben, ist es offensichtlich notwendig, sich der ursprünglich an archaische Zwecke wie des Jagens gebundenen Belohnungsmechanismen zu vergewissern. Im Sport, im Wettkampf, im virtuosen Spiel, bei allem, was den „Flow“, also die glücklich machende Erfahrung von Können und Leistung(ssteigerung) ermöglicht, werden die Belohnungsmechanismen selbstwirksam im Gegensatz etwa zur toxikologischen Fremdstoffzufuhr erzeugt. Eine Vermittlung der dafür erforderlichen Techniken bleibt weiterhin Aufgabe kultureller Bildung, selbstzweckorientiert aber und ohne Leistungsdruck.

Im Hobby (alles, womit man nachhaltig spielen kann) wie im kindlichen Spiel entstehen glückliche Momente intrinsische Seins, der zweckfreien Selbstvergessenheit, glücklichste Momente des Daseins. Ohne Drogen aber mit dem Potential zur Sucht.

*„Laster sind was, weiß man was man will.
Sucht euch zwei aus: eines ist zuviel!“* Brecht

Im Spiel erlernt der Mensch aber auch die notwendige Dialektik von Notwendigkeit und Freiheit der Möglichkeit und *wie* er dies Spiel spielt. Das erst macht uns zu „ganzen Menschen“. Er lernt aber auch dabei das, was die Gattung Mensch so „erfolgreich“ gemacht hat und somit die Ambivalenz dieser Möglichkeit. Ob nun im Spiel (Sport, Hobby) nach Regeln oder im regellosen Spiel: es werden Erfahrungen der gesetzten oder spontanen Notwendigkeit erzeugt und die Spielenden erleben sich selbst in ihrem „Wie- bin-ich“ oder „Wie- mache- ich-etwas“, erlangen Selbstbewusstsein und damit die Möglichkeit wertschätzender Unterscheidung vom Machen oder der Art der anderen. Erst im Spiel verfestigen sich die neuronalen Verknüpfungen des Selbst vor allem durch ihre Wiederholung. Insofern gehören auch diese Formen der Beschäftigung zu den symbolischen Interaktionsformen, über die sich der Mensch seiner eigenen Gestalt und Gestaltungskraft bewusst wird und führen zu Selbstautorisierung und Kreativität, wenn auch anders als in der Kunst und in der Philosophie.

Die Fähigkeit, sich das Spielen(können) zu erhalten oder wieder neu zu erlernen, ohne dessen Suchtpotential zu erliegen, braucht immer auch wieder die Resonanz anderer und ist die aller erste Aufgabe kultureller Bildung von heute!

Kohärenz – Resilienz– das Phänomen der unlösbaren aber aufhebbaren Widersprüche – Kunst – Lebenskunst

Lange Zeit stand das „Genie“ im Mittelpunkt der Betrachtung von Kunst, also die Fähigkeit einer Kreativität mit einmaliger Erfindungs- oder Kombinationsgabe. Dabei geht es darum, Dinge in einen wesentlich anderen Sinnzusammenhang zu stellen, als dies bisher geschah und dies mit einem Personalstil oder Idiolekt (Eco), also einer unverwechselbaren individuellen Handschrift zu tun. Der Hintergrund für diese Sichtweise ist die Unhintergebarkeit einer die Enge des eigenen kulturellen Systems übersteigenden Wirklichkeit, die im Prozess der Sozialisierung dann doch Zugang in die Biografie dieses mit der Wirklichkeit spielenden Genies gefunden hat. In der Kunst gefährdet dieser strukturelle Fremdkörper nicht die Ordnung des gesellschaftlichen Organismus und in der großen Musik des 19. Jahrhunderts, etwa in der „Durch-Nacht-zum-Licht“ Ästhetik Beethovens, erlebt die Hörerschaft intensivste Momente des Scheins von Notwendigkeit und somit immer auch etwas von der eigenen unterdrückten Kreativität. Möglich ist dieses heroische Scheinmitleiden über die „Spiegelneuronen“, die etwas von der komplexen Anstrengung des Orchesters nachempfinden und durch Empathie mit einem Menschen, dem es gelungen ist, der menschliche Bürde „der Sinngebung des an sich Sinnlosen“ in symbolischer Übertragung einen musikalischen Ausdruck zu verleihen .

Es ist heute denkbar, dass wir lernen, diese Form der Kreativität auf alles, auf die Gestaltung des Lebens selbst anzuwenden in dem Versuch die Kantischen Fragen jeweils konkret historisch gesellschaftlich und individuell neu zu „beantworten“, nicht weil wir die Wahl hätten: wollen wir leben, müssen wir dem Leben eine sinnvolle Gestalt geben, die so etwas wie einer inneren Notwendigkeit folgt. Frei sind wir nur in der Wahl der Richtung in einer Kultur der freien Menschen, die Kants Menschheitsfragen nicht mehr für uns beantwortet.

Was Kunst im engeren Sinne vielleicht von den anderen symbolischen Interaktionsformen unterscheidet ist, dass sie unauflösbare Widersprüche in einer in sich selbst schlüssigen, sinnlich-evidenten Gestalt aufheben kann. Das mag der Ursprung von Kunst überhaupt gewesen sein: ich Banne selbstwirksam gestaltend eine Macht, die mich übersteigt und integriere so das unfassbare über die Schließung der Gestalt. Das scheint eine anthropologisch konstante Voraussetzung menschlicher Existenz zu sein und kann schon in den scheinbar unsinnigen Malversuchen oder Spielen von Kindern beobachtet werden.

In der Dissonanz, dem Zusammenklingen zweier harmonisch nicht zusammenpassender Töne, ist zum Beispiel diese Einheit des Widerspruchs sinnlich erfahrbar. Ich kann die Dissonanz in einem Wohlklang auflösen – muss ich aber nicht. Ich kann sie auch stehen lassen und trotzdem hat sie eine musikalische oder auch symbolisch übertragene Bedeutung, also Sinn.

Kohärenz, also die Erfahrung von Sinn, oder auch das Fehlen des Gefühls von Sinnlosigkeit bei neuen Erfahrungen, ist die wichtigste Voraussetzung für ein gesundes Leben. „Sinn“ ist nach Auffassung des Lebenskunstphilosophen Wilhelm Schmid ein anderes Wort für „Zusammenhang“. Das Gefühl von „Sinnvoll“ ist indes nicht nur das Ergebnis einer objektiv logischen Operation sondern stellt sich auch ein, wenn das Erfahrene (oder auch das Gedachte) irgendwie *subjektiv logisch* in die eigene Erfahrungswelt symbolisch zu integrieren ist.

Scheitert man, dann kann eine andere Macht entscheidend dafür sein, ob man wieder aufsteht, um das Unerwartete durch kreativen Umbau der eigenen Identität oder der Wirklichkeit und durch *Selbstaktualisierung* zu integrieren: die Resilienz.

Worum sich alles dreht
Uhlig 2016

Eine kulturelle Bildung, welche dieses „Steh-auf-Vermögen“ befördern will, muss und kann dies nur über die mit Anteilnahme und Hilfestellung begleitete Erweckung der unbewerteten Kreativität des Menschen, die er im zweckfreien Spiel erlernt, erreichen.

Es gibt aber auch Fragen und Erfahrungen, die eher einem Paradoxon gleichen. Das an sich, oder für Dich Sinnlose als Sinn im Sinne von für Dich logisch zu integrieren ist nicht möglich, aber seine erschütternde Macht zu bannen schon, über einen Akt der symbolischen Selbstaktualisierung und Akzeptanz des „Unausweichlichen“ oder „Unvermeidbaren“ als solche. Zwei in dieser Hinsicht oft angesprochene Künstler haben darin besondere Meisterschaft: Rembrandt, der Maler, hat sein Leben, das auch durch schwere Schicksalsschläge gezeichnet war, in einer Reihe beeindruckender Selbstporträts festgehalten. Er hat damit keineswegs nur Selbstvergewisserung betrieben im Sinne „Ich-bin-immer-noch-der-alte“: den Portraits sind die Spuren dieser Schläge anzusehen, die er so in sein Selbstbild integriert und er zeigt somit noch etwas anderes: er stellt sich damit dem großen Menschheitsparadoxon der Vergänglichkeit und Sterblichkeit. Johann Sebastian Bach, dem nicht minder durch Schicksalsschläge gezeichneten, frommen Musiker, gelingt es, die großen Zweifel seiner Zeit an seinem monotheistischen Glauben, die mit der Frage der Theodizee verbunden waren, warum ein Gott das Leiden und das Böse auf die Welt gebracht habe, in seine Musik zu integrieren und so ein Werk von wahrhaft kosmischer Dimension zu schaffen. Beide Künstler haben so auch eine Chronologie ihrer Selbstaktualisierung hinterlassen.

Philosophie – Individualisierung – Kreativität

Victor Frankl hat das Grauen eines KZ Häftlings überlebt und vielleicht auch aufgrund dieser Erfahrung die Logotherapie (Logos=Das Wort) „erfunden“ und entwickelt. Der Grund für seinen therapeutischen Ansatz ist, dass er der Auffassung war, dass psychische Erkrankungen immer „Lösungsversuche“ einer Identitätskrise sind, deren Wirkung dadurch verschärft wurde, dass sich beim nachdenkenden Suchen nach einem Ausweg unvermittelt die Grundfragen der Philosophie nach der Erkennbarkeit der Welt, so wie Kant sie in seinen Fragen formulierte, für dieses aus den Fugen geratene Leben stellten, ohne dass der betroffene Mensch darauf ausreichend vorbereitet gewesen ist. In „leichteren“ Fällen der Erkrankung könnte nach seiner Ansicht durchaus eine lebenspraktische Stärkung der verbliebenen „Säulen der Identität“ (Petzold) allein schon helfen, bis ein adäquater Ersatz für die weggebrochene Säule gefunden ist. In hartnäckigen Fällen der „Psychose“ hingegen helfe die Rekonstruktion und Reparatur des alten Selbst und der alten Identität mit Mitteln der herkömmlichen Therapie nicht mehr. An ihre Stelle hat das wesentliche, philosophische Gespräch auf Augenhöhe von Mensch zu Mensch zu treten. Dieses in ein therapeutisches Setting zu integrieren, ist wahrscheinlich- wenn überhaupt - nur sehr schwer möglich und würde eine Beziehung der beiden Menschen erfordern, die mit dem distanzierten Therapeut-Patienten-Verhältnis nichts mehr zu tun hat. Besser ist es also, unter kultureller Bildung auch die Hinführung zu Grundfragen der Philosophie zu verstehen, denn diese wird der individualisierte Mensch künftig als kreativer Souverän seines Lebens für sich selbst und mit anderen beantworten müssen.

*„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
der habe Religion!“* Freud

Worum sich alles dreht
Uhlig 2016

Postskriptum

Gärtnern

Der Mythos der Kreationisten bindet in Gott die janusköpfige Macht der Kreativität – die schaffende und zugleich zerstörende Macht des sich selbstbewussten menschlichen Subjekts oder der sich über den Menschen bewusst werdenden Natur.

Das Paradies (=Garten! *Nicht* unberührte Natur!) war ein Garten, von einem Subjekt geschaffen, also vom Menschen, mit dem Ziel der Nachhaltigkeit und mit eben jener Macht der Kreativität, die der unbehandelten Natur, die keine Nachhaltigkeit kennt, die Zuverlässigkeit der Ernährung abzutrotzen, die dem Jagen und Sammeln fehlte.

Der Mythos der Vertreibung aus dem Paradies und dem Baum der Erkenntnis beschreibt die andere Seite dieser Macht, eben die Kreativität, die Erfindungsmacht, die auch die Nachhaltigkeit bestehender Reproduktionsverhältnisse sprengen oder infrage stellen kann und stellt diese fortan unter Strafe.

Vergeblich: das Instrument, das Nachhaltigkeit und Umwälzung erzeugt ist und bleibt der domestizierte, arbeitende Mensch.

„Diese Welt ist ständig durch zwei Dinge bedroht, durch Ordnung und Unordnung.“ Paul Valéry

„Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche.“ Che

Also lasst uns weiter Gärtnern!